

Geburtenrückgang weltweit und in Österreich: Ursachen und Handlungsmöglichkeiten

“Fertility decline is the big question of our time”¹



Caroline Hungerländer
IUFE Geschäftsführerin

Executive Summary

Die Fertilitätsraten sinken weltweit und liegen inzwischen in einer Mehrheit der Länder unter dem Bestandserhaltungsniveau. Auch Österreich verzeichnet seit Jahrzehnten eine niedrige Fertilität; 2025 erreichten sowohl die Zahl der Geburten als auch die Gesamtfertilitätsrate einen historischen Tiefstand. Die Folgen zeigen sich zunächst in der Alterung der Bevölkerung und langfristig in regionaler beziehungsweise gesamtstaatlicher Schrumpfung. Damit verbunden sind Herausforderungen für Arbeitsmarkt, soziale Sicherungssysteme, wirtschaftliche Entwicklung, Innovationsfähigkeit und gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Die Ursachen des Geburtenrückgangs sind vielfältig. Besonders relevant sind der Aufschub der Familiengründung, die abnehmende Zahl stabiler Partnerschaften, begrenztes Wissen über die altersabhängige Fertilität, hohe Wohnkosten und wirtschaftliche Unsicherheit. Hinzu kommen veränderte gesellschaftliche Vorstellungen von Elternschaft und Lebensgestaltung. Weitere Erklärungsansätze – etwa digitale Technologien, Umweltfaktoren oder Bevölkerungsdichte – werden wissenschaftlich diskutiert, sind bislang aber weniger eindeutig belegt. Internationale Erfahrungen zeigen zugleich, dass einzelne familien- oder

¹ Jesús Fernández-Villaverde

steuerpolitische Maßnahmen die Gesamtfertilität meist nur begrenzt und häufig nur vorübergehend beeinflussen.

Das IUFE empfiehlt deshalb, geburtenfördernde Politik als eigenständiges Politikfeld zu verstehen und klar von Familienpolitik zu unterscheiden. Familienpolitik soll das Wohlergehen bestehender Familien sichern und Belastungen ausgleichen. Geburtenfördernde Politik soll Menschen dabei unterstützen, bestehende Kinderwünsche freiwillig zu realisieren. Ihr vorrangiges Ziel sollte daher nicht die staatliche Vorgabe einer bestimmten Kinderzahl, sondern die Verringerung der Fertilitätslücke – der Differenz zwischen gewünschter und tatsächlich realisierter Kinderzahl – sein.

Eine solche Politik muss freiwillig, menschenrechtsbasiert und frei von Druck oder Diskriminierung gestaltet werden. Sie darf weder Kinderlosigkeit noch bestimmte Lebens- oder Familienformen abwerten. Ihre Aufgabe besteht darin, strukturelle Hindernisse abzubauen, Wissen zu vermitteln und verlässliche Rahmenbedingungen für Menschen zu schaffen, die Kinder haben möchten.

Politische Empfehlungen im Überblick

1. **Fertilitätslücke und Fertilitätswissen erheben**

Österreich benötigt aktuelle Daten zur gewünschten und realisierten Kinderzahl, zu ungewollter Kinderlosigkeit sowie zum Fertilitätswissen von Frauen und Männern.

2. **Klare und messbare Ziele festlegen**

Geburtenfördernde Politik soll ressortübergreifend verankert, mit konkreten Zielgrößen und Zeiträumen versehen und regelmäßig auf ihre Wirkung überprüft werden.

3. **Frühere Familiengründung ermöglichen**

Ausbildung, Berufseinstieg, Partnerschaft, Wohnen und Familiengründung sollen stärker parallel möglich sein. Dazu braucht es Unterstützung während Ausbildung und Studium, frühere berufliche Sicherheit und familiengerechten Wohnraum.

4. **Langfristig gesicherten Wohnraum schaffen**

Wohneigentum, Genossenschaftswohnungen und andere langfristig leistbare Wohnformen sollen für junge Menschen und Familien leichter zugänglich werden.

5. **Wahlfreiheit und flexible Erwerbsmodelle stärken**

Politik soll unterschiedliche Lebensentwürfe respektieren und Eltern durch flexible Arbeitszeiten, Teilzeitmöglichkeiten, Elternzeit sowie bedarfsgerechte und leistbare Kinderbetreuung unterstützen.

6. **Fertilitätswissen und ein positives Bild von Familie vermitteln**

Altersabhängige Fertilität, Familienleben und Elternschaft sollen sachlich in Bildung und öffentlicher Kommunikation behandelt werden. Elternschaft und Kinder dürfen nicht ausschließlich als Belastung oder Karrierehindernis dargestellt werden.

7. **Erziehungsleistungen angemessen berücksichtigen**

Steuer-, Pensions- und Transfersysteme sollen darauf geprüft werden, ob Eltern durch die Übernahme von Erziehungs- und Betreuungsverantwortung strukturell benachteiligt werden.

8. **Forschung und Evaluation ausbauen**

Maßnahmen müssen wissenschaftlich begleitet und nach Geburtenfolge, Alter,

Region und sozialer Gruppe ausgewertet werden. Forschung soll ergebnisoffen, methodisch pluralistisch und unter angemessener Einbeziehung von Männern erfolgen.

Wichtige Begriffe:

Geburtenzahl: absolute Zahl der Lebendgeburten

Geburtenrate: Geburten je 1.000 Einwohner

Gesamtfertilitätsrate TFR: hypothetische durchschnittliche Kinderzahl je Frau unter den altersspezifischen Fertilitätsraten eines Jahres

Bestandserhaltungsniveau: in Industriestaaten ungefähr 2,1 Kinder je Frau

Kohortenfertilität: tatsächlich realisierte Kinderzahl eines Geburtsjahrgangs

Fertilitätslücke: Differenz zwischen gewünschter und realisierter Kinderzahl

1. Sinkende Fertilitätsrate: Beschreibung, Relevanz und

Situation in Österreich

1.1 Beschreibung des weltweiten Phänomens

Sinkende Fertilitätsraten sind ein weltweites Phänomen, das bereits Mitte des 19. Jahrhunderts (soweit Aufzeichnungen vorhanden sind) seinen Anfang nahm und parallel zum Absinken der Sterberate verläuft. Zwar gab es immer wieder kurzfristige Anstiege der Fertilitätsrate (zB Babyboomer), die kontinuierliche Entwicklung ist jedoch sinkend (Spikel, Geruso, 2025: 31). Ab den späten 2000er Jahren brachen die Fertilitätsrate weltweit abrupt weiter ein (Burn-Murdoch, 2026).

In 55% aller Länder und Gebiete weltweit liegt die Fertilität unter 2,1 Kindern pro Frau; in diesen Ländern leben mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung (UNDESA, 2024: 7f). Sinkende Fertilitätsraten sind somit weder ein Phänomen reicher, industrialisierter Staaten, noch eines westlicher oder ostasiatischer Staaten; Lateinamerika ist ebenso betroffen wie der Nahe Osten und Nordafrika. Selbst in Subsahara Afrika sinken die Fertilitätsraten, wenngleich von einem hohen Ausgangsniveau. Auch religiöse oder kulturelle Prägungen zeigen keine signifikanten Abweichungen von diesem weltweiten Trend.

Jedoch zeigen sich Unterschiede in der Art des Geburtenrückganges. In Ländern mit (noch) hoher Fertilitätsrate nimmt die Anzahl der Kinder pro Frau ab. In Ländern, die bereits geringe Fertilitätsraten aufweisen, bleibt die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie vergleichsweise stabil bei etwa zwei Kindern (Shaw 2025, S. 1). Der Rückgang der Fertilitätsraten geht hier wesentlich auf einen Anstieg der Kinderlosigkeit zurück.

a. Anstieg der Kinderlosigkeit

Ein zentraler Befund ist, dass die Schere zwischen gewünschter und realisierter Kinderanzahl weltweit auseinander geht (Burn-Murdoch, 2026) und ein **wachsender Teil der Kinderlosigkeit ungewollt** ist (Shaw 2025, S. 9f). So liegt die gewünschte Kinderzahl bei knapp zwei Kindern (leichter Rückgang in der jüngsten Vergangenheit), während mit abnehmender Tendenz immer weniger als 2 realisiert werden (Beaujouan, Berghammer, 2019). Diese Differenz zwischen der Anzahl gewünschter und der Anzahl realisierter Kinder wird als **Fertilitätslücke** („Fertility Gap“) bezeichnet.

Der größte Gap findet sich bei Akademikerinnen: In Deutschland, Österreich und der Schweiz wollten im Untersuchungszeitraum (90er Jahre) lediglich 5% der Frauen kinderlos bleiben, tatsächlich betrug der Anteil der kinderlosen Frauen 20%, bei Akademikerinnen sogar 26-30% (Beaujouan, Berghammer, 2019). In der Gegenwart wird jedoch in einigen Ländern mit bereits sehr niedrigen Fertilitätsrate (zB China, Südkorea, Finnland) ein Anstieg der gewollten Kinderlosigkeit verzeichnet (Burn-Murdoch, 2026). Die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, steigt mit dem Alter deutlich an.

b. Partnerschaften

Eine Beschreibung des Pränomens sinkender Fertilitätsraten muss auch die Situation der potenziellen Eltern betrachten. Tatsächlich nimmt die Anzahl der Paare in allen Regionen der Welt und in nahezu allen Staaten der Welt ab (gemessen im Alter 25-34, die entweder zusammenleben, oder verheiratet sind; Burn-Murdoch, 2026). Diese Entwicklung umfasst alle Bildungs- und Einkommensniveaus, wobei Menschen ohne Ausbildung noch stärker betroffen sind als Menschen mit hohem Bildungsniveau (Burn-Murdoch, 2026). Tatsächlich sind die Entwicklungen von Partnerschaften (Heirat oder Zusammenleben) und Fertilitätsraten gleichläufig, beide verzeichnen einen starken Rückgang (Burn-Murdoch, 2026).

Insgesamt kann Kinderlosigkeit in drei Kategorien unterteilt werden (Shaw 2025, S. 9, Kugler 2026):

- gewollte Kinderlosigkeit („nicht ich“)
- verschobener Kinderwunsch („nicht jetzt“)
- umstandsbedingte Kinderlosigkeit („nicht möglich“) z.B. medizinisch oder biologisch bedingt sowie Partnerlosigkeit.

1.2. Relevanz des Themas

Forschende und Politiker weltweit erkennen zunehmend die enormen Konsequenzen, die sich aus Alterung und Bevölkerungsschrumpfung ergeben. Auch populärwissenschaftliche Bücher und Beiträge in Medien beginnen eine öffentliche Debatte anzustoßen. Im Folgenden werden – einige – der wissenschaftlich belegbaren Folgen vorgestellt.

a. Schrumpfung als Folge sinkender Fertilitätsraten

Sinkende Fertilitätsraten bedeuten nicht sogleich Bevölkerungsschrumpfung, sondern anfänglich insbesondere Alterung. Dies trifft besonders ärmere Länder stark, da sie altern, bevor sie ein hohes Wohlstandsniveau erreichen. Die Folgen einer **schrumpfenden** Weltbevölkerung sind bislang kaum abschätzbar. Historisch existieren keine vergleichbaren Erfahrungen; die letzte globale Schrumpfung ereignete sich im Zuge der Pest vor rund 700 Jahren (Eberstadt 2024: 43). Entsprechend wird Bevölkerungsschrumpfung von Experten als eine der zentralen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts beschrieben (Spears und Geruso 2025, S. 7).

Bevölkerungsschrumpfung stellt einen fundamentalen Bruch mit der Entwicklung der vergangenen Jahrhunderte dar: Moderne Gesellschaften, Wirtschaftssysteme und politische Institutionen sind auf Wachstum ausgerichtet. Seit der Industrialisierung gingen steigende Bevölkerungszahlen mit wachsendem Wohlstand einher. Vor diesem Hintergrund trifft die Realität schrumpfender Bevölkerungen auf Systeme, die strukturell auf Expansion ausgelegt sind. Inwieweit technologische Entwicklungen – insbesondere im Bereich der künstlichen Intelligenz – diese Dynamik beeinflussen können, ist derzeit offen; es wird jedoch argumentiert, dass technologischer Fortschritt schneller voranschreiten könnte als der demografische Wandel (Economist 2025).

Diverse Forscher stellen zwischenzeitlich die Frage, wie sich eine zunehmend kinderlose Gesellschaft verändert und welche Auswirkungen dies etwa auf demokratische Entscheidungsfindungen haben kann (Stichwort „**Grey-hair-democracy**“; Traxler, 2026). Hinzu kommen **Einsamkeit** im Alter, aber auch in der Kindheit – heute geborene Kinder haben **weniger leibliche Verwandte** als frühere Generationen. Weiters stellen sich Fragen der **Innovationsfreudigkeit**, internationalen **Wettbewerbsfähigkeit** (zB Mazal in Traxler, 2026) und der **Aufrechterhaltung der staatlichen Systeme**, was weit über Pensions- und Gesundheitssystem hinausgeht und tatsächlich Fragen der staatlichen Stabilität aufwirft.

b. Bis wohin sinkt die Fertilitätsrate?

Intensiv diskutiert wird die Frage, ob sich die sinkenden Fertilitätsraten auf einem neuen Equilibrium einpendeln werden oder ob der Geburtenrückgang ungebremsst anhalten wird. Der österreichische Demograf Wolfgang Lutz entwickelte hierzu die Low-Fertility-Trap-Hypothese. Länder mit niedriger Fertilitätsrate könnten sich nämlich, ohne politischer Interventionen, in einer „Falle“ befinden, welche die Fertilität weiter sinken lässt: Weniger Kinder bedeutet weniger zukünftige Mütter und junge Menschen, die in Kleinfamilien aufwachsen, übernehmen dies als Ideal für ihr eigenes Leben (Lutz et al, 2006: 167).

1.3. Beschreibung der Entwicklung in Österreich

Österreich weist **seit 1972 eine Fertilitätsrate unter dem Bestandserhaltungsniveau** auf (ourworldindata.org). Dennoch ist die Bevölkerung aufgrund von Zuwanderung von etwa 7,5 Millionen (1970) auf über 9,18 Millionen im Jahr 2024 gewachsen – und zwar aufgrund von Zuwanderung. Im Jahr 2025 wurde mit 76.067 Geburten und einer Fertilitätsrate von 1,29 ein **historischer Tiefstand** erreicht, die Geburtenbilanz ist seit sechs Jahren negativ (d.h. es sterben mehr Menschen, als geboren werden). Laut Statistik Austria (2024) wird Österreich

ab etwa 2040 insgesamt zu schrumpfen beginnen, während regionale Schrumpfungsprozesse bereits heute Realität sind.

a. Fertilitätsrate nach Migrationshintergrund

Österreichische Staatsbürgerinnen und in Österreich lebende Frauen aus Drittstaaten weisen deutliche Unterschiede bei der Fertilitätsrate auf. Österreichweit entfallen 60–65 % der Geburten auf österreichische Staatsbürgerinnen und 35–40 % der Geburten auf nicht-österreichische Staatsbürgerinnen. Im Jahr 2024 lag die Fertilitätsrate für Österreich gesamt bei 1,31, jene von Frauen mit österreichischer Staatsbürgerschaft bei 1,22.

b. Regionale Unterschiede

Die Fertilitätsrate lag in Wien immer unter jener Gesamtösterreichs, wobei sich dieser Unterschied ab 2001 verringert und sich die beiden Raten angleichen. Ab 2017 fiel die Fertilitätsrate in Wien wieder stärker als die bundesweite, im Jahr 2024 wies Wien eine Fertilitätsrate von 1,22 auf (Statistik Austria). Frauen mit österreichischer Staatsbürgerschaft verzeichnen in Wien eine Fertilitätsrate von 1,03; in Wien lebende Frauen mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegen mit 1,5 ebenfalls deutlich unter Bestandserhaltungsniveau. Die höchsten Fertilitätsrate erzielen ausländische Staatsbürgerinnen in Niederösterreich, Oberösterreich und Vorarlberg (alle rund 1,7–1,8), den niedrigsten Wert mit 1,0 weisen in Österreich geborene, österreichische Staatsbürgerinnen auf, die in Wien leben (Statistik Austria).

Eine Studie des VID untersucht Unterschiede in der gewünschten Anzahl an Kindern und deren Realisierung zwischen Stadt und Land (Riederer, Shapoval, 2026). Sie kommt zu dem Schluss, dass der **Unterschied in der gewünschten Kinderzahl zwischen dem Land und der Stadt Wien gering ist** (Wien und andere Kleinstädte: 1,8, ländliche Gebiete: fast 2, kleine Orte: etwas mehr als 2; Riederer, Shapoval, 2026: 5) in der **Stadt jedoch seltener realisiert** wird. Der Kinderwunsch wird am Land **rascher** als in Wien realisiert, während in der Hauptstadt spätere Fertilität eine größere Rolle spielt: Im Jahr 2023 betrug der Anteil der Fertilität der Frauen im Alter von 35 oder mehr Jahren an der Gesamtfertilität mehr als 30%“ (Riederer, Shapoval, 2026: 4), Tendenz steigend.

Innerhalb Wiens zeigt sich eine Verteilung nach Bezirken: **60% der in Innergürtelbezirken lebenden Frauen haben keine Kinder**, 14% haben ein Kind und 26% zwei oder mehr Kinder. Zugleich besteht jedoch bei 37% der Frauen ein Wunsch nach zwei oder mehreren (weiteren) Kindern (Riederer, Shapoval, 2026: 5). Ihren Kinderwunsch realisierten jene Frauen am häufigsten, die einen Umzug aus der Stadt in eine ländliche Region vollzogen (Riederer, Shapoval, 2026: 6f). In Wien realisierten 35,1% der Frauen mit Kinderwunsch diesen mit zumindest einem Kind, im restlichen Österreich liegt der Wert um 12,3 Prozentpunkte höher (Riederer, Shapoval, 2026: 7).

Die Autoren führen als Gründe die unterschiedliche Bevölkerungszusammensetzung an, wobei Personen in Ausbildung den wichtigsten Grund darstellen, gefolgt von dem zur Verfügung stehenden Wohnraum und der Anzahl alleine lebender Frauen, welche ihren Kinderwunsch seltener realisieren (Riederer, Shapoval, 2026: 7). Frauen, die im Zeitraum der

Befragung bereits im Wohneigentum oder einer Genossenschaftswohnung leben, realisierten ihren Kinderwunsch eher, als in Mietverhältnissen lebende Frauen auf (Riederer, Shapoval, 2026: 9).

2. Mögliche Ursachen

Sowohl für den kontinuierlichen Geburtenrückgang seit Anfang der 1970er Jahre als auch für abrupte Einbrüche der Fertilitätsraten gibt es Erklärungsansätze. Diese sind nicht exkludierend, es ist durchaus möglich, dass mehrere Gründe zusammenspielen. Im Folgenden wird ein Überblick über die wichtigsten Theorien gegeben und angegeben, ob sich die jeweilige Theorie auf die langfristige Entwicklung, oder abrupte Einbrüche bezieht.

Die im Folgenden angeführten Erklärungen sind in ihrer Evidenz keinesfalls gleichwertig. Die breit belegten Zusammenhänge sind der zeitliche Aufschub, altersabhängige Fertilität sowie Partnerschaftslosigkeit. Eine kontextabhängige beziehungsweise gemischte Evidenz besteht bei den Erklärungen, die sich auf Wohnen, finanzielle Anreize, Kinderbetreuung, Erwerbsmodelle beziehen. Neue und eher umstrittene Erklärungsansätze sind jene, die Smartphones, Bevölkerungsdichte, Umweltfaktoren und Stress und Treffen führen.

2.1. Soziologische Erklärungen

Unter die "soziologischen Erklärungen" fallen Thesen, welche die Lebensgestaltung, gesellschaftliche Normen und Vorstellungen sowie politische Ausrichtungen als Gründe für sinkende Fertilitätsraten untersuchen.

a. Zweite Demografische Transition – ideeller Wertewandel – „nicht ich“

Hierbei handelt es sich um die bekannteste und verbreitetste These für den Geburtenrückgang ab Anfang der 1970er Jahre. Während die erste demografische Transition (Bevölkerungsanstieg im 18.–frühes 20. Jahrhundert) vor allem durch sinkende Sterblichkeit infolge medizinischen Fortschritts und der damit einhergehenden Verringerung der Familiengrößen (Menschen bekamen weniger Kinder, da diese eher überlebten) geprägt war, ist die zweite Transition (Geburtenrückgang seit ca. 1960/70) durch einen grundlegenden Wertewandel gekennzeichnet. Die Theorie beschreibt den Übergang von einer reproduktiven Fertilitätsrate auf eine Fertilitätsrate unter Reproduktionsniveau. Ausschlaggebende Faktoren **gesellschaftliche Einstellungsveränderungen**: Akzeptanz anderer Formen des Zusammenlebens als der Ehe, spätere Erstgeburt auch in bestehenden Partnerschaften, die Erfindung der Pille sowie eine Verschiebung der Maslowschen Bedürfnispyramide ("Maslowian drift") in Richtung Selbstverwirklichung und Individualisierung (Lesthaeghe 2014: 18112f). Aufgrund dieser tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen sei auch künftig nicht mit einem Anstieg der Fertilitätsraten über das Reproduktionsniveau zu rechnen (Lesthaeghe 2014: 18115).

Das Bestreben nach Selbstverwirklichung bewirkt laut der These der Zweiten Demografischen Transition die Absage an die Familiengründung. Diese erfolgt Studien zufolge jedoch nicht nur aufgrund von Karriereplänen, sondern auch, um das „**Leben zu genießen**“ – etwa Erfahrungen zu sammeln oder zu reisen (Her und Chen 2026: 2, 15). So

nennen Frauen mit einem höheren Bedürfnis nach Freizeitaktivitäten ein höheres Alter als ideal für die Familiengründung (Her und Chen 2026: 4). Frauen mit hohem Freizeitbedürfnis, die in kinderzentrierten Ländern leben, nennen zwar ein späteres Idealerstgeburtsalter, zeigen jedoch keine höhere Bereitschaft zur gewollten Kinderlosigkeit. Frauen mit hohem Freizeitbedürfnis in nicht kinderzentrierten Ländern hingegen weisen eine höhere Bereitschaft zur gewollten Kinderlosigkeit auf (Her und Chen 2026: 16) – ein Befund, der auf die Anpassung an soziale Normen zurückgeführt wird.

b. Aufschub der Familiengründung ("Postponement") – „**nicht jetzt**“

Der Aufschub der Familiengründung scheint eine **zentrale Rolle** beim Anstieg der Kinderlosigkeit zu spielen. Für diesen Aufschub werden mehrere Gründe angeführt, unter anderem längere Ausbildungsdauer, hohe Wohnkosten und Schwierigkeiten bei der Partnerwahl.

Während früher **Partnerschaft, Familiengründung und Lebensaufbau** parallel verliefen, erfolgen diese Prozesse heute stärker **sequenziell**. Dies erhöht das Risiko, dass der Kinderwunsch nicht mehr realisiert wird. Auch statistisch ist das Alter bei Erstgeburt relevant: Belegt ist, dass kein Land jemals eine Fertilitätsraten auf Bestandserhaltungsniveau aufwies, wenn das durchschnittliche Erstgeburtsalter über 30 Jahren lag (Spears und Geruso 2025: 190).

Der Zeitpunkt der Realisierung des Kinderwunsches dürfte auch ein Faktor für den Unterschied zwischen Stadt und Land sein. In Wien lebende Frauen realisieren ihren Kinderwunsch später als auf dem Land lebende Frauen, wobei jedoch die **Wahrscheinlichkeit der Realisierung mit zunehmender Dauer abnimmt** (Riederer, Shapoval, 2026: 8).

Zusätzlich zeigt Forschung, dass das **Wissen über Fertilität begrenzt** ist. Metastudien zufolge ist das Fertilitätsbewusstsein in der Bevölkerung gering bis moderat ausgeprägt (Pedro et al. 2018, S. 77). Insbesondere wird häufig unterschätzt, wie stark die Wahrscheinlichkeit der Realisierung eines Kinderwunsches mit zunehmendem Alter abnimmt.

c. Partnerwahl

Die Datenlage zu Gründen für ungewollte Kinderlosigkeit ist spärlich. In Umfragen wird als wichtigster Grund die **Abwesenheit eines passenden Partners** genannt: In Deutschland geben 35 % der Frauen und 47 % der Männer an, nicht den passenden Partner zu haben; 39 % der Frauen nennen beruflichen Stress als Grund (Mehrfachnennungen möglich; Wippermann 2020). Unter ungewollt kinderlosen Menschen in England geben 32 % der Frauen und 28 % der Männer an, nie der richtigen Person begegnet zu sein; 25 % der Männer und 17 % der Frauen wissen nicht, warum sie kinderlos geblieben sind (Berrington 2017).

Diese Umfrageergebnisse spiegeln sich auch in der weltweit sinkenden Anzahl an Partnerschaften (verheiratet oder zusammenlebend) wieder. Gründe hierfür werden erforscht, stellen aber nicht den Gegenstand dieses Papers dar. Jedoch sollen zwei gewichtige Theorien genannt werden:

Studien aus der evolutionären Anthropologie zeigen kulturübergreifend, dass Frauen Männer mit höherem sozialem Status bevorzugen, da diese historisch bessere Ressourcen und höhere Überlebenschancen für Kinder boten. Dieses Muster findet sich sowohl in traditionellen Gesellschaften als auch in modernen Industrieländern wieder: Männer mit höherem Einkommen, höherer Bildung oder prestigeträchtigen Berufen haben häufiger Partnerinnen und Kinder, während Männer mit niedrigem sozioökonomischem Status öfter kinderlos bleiben. Eine Verschärfung ergibt sich möglicherweise durch Emanzipationsprozesse, die den **ökonomischen und sozialen Status von Frauen** gehoben haben und entsprechend die Partnerwahl beeinflussen (Fieder, 2008).

Jüngste Untersuchungen zeigen zudem einen Unterschied der **politischen Einstellungen zwischen Männern und Frauen** unter 30 Jahren. Dieser zufolge hätten Frauen haben, en gros, zunehmend linke Einstellungen, während Männer tendenziell zunehmend rechte Einstellungen haben. Diese Einstellungsunterschiede können den Partnerfindungsprozess erschweren (Burn- Murdoch, 2026).

d. Childcenteredness – Intensive Elternschaft

Studien zeigen, dass die **Intensität der Betreuung eines Kindes zunimmt** und Bedürfnisse des Kindes zunehmend priorisiert werden, was mehr finanziellen, zeitlichen und emotionalen Aufwand bedeutet (Her und Chen 2026: 5). Eine neuere Studie fand einen **negativen Zusammenhang zwischen hohen Normen an Elternschaft** (high parenting norms) **und Kinderzahl** (vgl. Her und Chen 2026: 5 nach Ruckdeschel 2024).

e. Politische Einstellung und Familiengründung

Daten aus den Vereinigten Staaten und Europa legen nahe, dass die politische Einstellung eine Auswirkung auf die Anzahl der realisierten Kinder haben kann (Fieder, Huber, 2018). **Konservative** (rechtsgerichtete) Individuen haben in den meisten europäischen Ländern einen reproduktiven Vorteil gegenüber liberalen (linksgerichteten) Personen, da sie im **Durchschnitt mehr Kinder** und Enkelkinder bekommen. Während liberale Menschen zwar oft eine offenere und entspanntere Einstellung zu Sex teilen, führt dies heutzutage aufgrund der breiten Verfügbarkeit moderner Verhütungsmittel nicht mehr zu einer höheren Kinderzahl, da Sexualität und Fortpflanzung entkoppelt wurden. Da politische Einstellungen sowohl sozial als auch zu einem substantiellen Teil genetisch an die nächste Generation übertragen werden, führt diese unterschiedliche Fertilität laut Fieder zu einer schleichenden, aber langfristigen Verschiebung hin zu konservativeren Gesellschaften (Fieder, Huber 2018). Das gleiche trifft auf Religion und Glauben zu.

2.2. Ökonomische Faktoren

Dies unter diesem Punkt vorgestellten Themen zielen auf wirtschaftliche Ursachen als Erklärungen für die sinkenden Fertilitätsraten ab.

a. Finanzielle Gründe

Der Kostenfaktor wird wiederholt als Hindernis für Familiengründungen angeführt. Spears and Geruso (2026: 217ff) legen jedoch in internationalen Vergleichen dar, dass die rein

ökonomischen Kosten nicht ausschlaggebend sein können. Viel relevanter seien die **steigenden Opportunitätskosten** (Spears and Geruso, 224f). Auch rechnet Wolfgang Mazal (in Traxler et al, 2026) für Österreich vor, dass der österreichische Staat einen Gutteil (rd 82.000€ exklusive Kinderbetreuung und Schulbildung) der Gesamtkosten für ein Kind (rd 100.000€) substituiert. Die realen Kosten eines Kindes sind daher deutlich geringer, als dies in der öffentlichen Debatte den Anschein nimmt.

b. Ökonomische Schocks

Wenngleich die ökonomische Leistbarkeit als Faktor infrage gestellt wird, ist der Einfluss wirtschaftlicher Schocks nachgewiesen. Plötzliche wirtschaftliche Schocks (wie die Ölkrise 1973 oder die Finanzkrise 2008) korrelieren mit abrupten Einbrüchen der Fertilitätsraten, da Menschen in Krisenzeiten aufgrund der momentanen **Unsicherheit** die Familiengründung verschieben (Shaw, 2024: 14f).

c. Transferausbeutung der Familien

Das aktuelle Sozialversicherungssystem wird von Kritikern als „**Prämierung der Kinderlosigkeit**“ kritisiert (Borchert, 2022). Eltern leisten neben höheren Steuerbeiträgen auch einen „generativen Beitrag“ durch Erziehung, werden aber im Alter bei den Pensionsansprüchen gegenüber Kinderlosen benachteiligt, was das Armutsrisiko von Familien, besonders von Frauen, erhöht, und die Fertilität bremsen könnte.

d. Wohnkosten

Steigende Miet- und Eigentumskosten bewirken, dass sich junge Menschen keine eigene Wohnung leisten können und länger bei den Eltern bleiben müssen. Berechnungen für UK legen nahe, dass die **Hälfte des Geburtenrückganges auf die Wohnverhältnisse zurückzuführen** ist: Immer weniger junge Menschen leben im Eigentum und immer mehr leben länger bei den Eltern. Das Fehlen langfristig gesicherten Wohnraums ist, so der Schluss, ein **Hindernis für andere langfristige Bindungen** (Burn-Murdoch, 2026).

e. Vollzeitbeschäftigung von Frauen

Fuchs (2017) legt für den OSZE-Raum dar, dass Vollzeitbeschäftigung von Frauen einen deutlichen negativen Einfluss auf die Fertilitätsrate habe (Fuchs, 2017: 135). Dies gelte selbst in Regionen mit gut ausgebauter Kinderbetreuung; diese könnte die negativen Effekte der Vollzeitbeschäftigung auf die Fertilitätsrate abschwächen, jedoch nicht ausgleichen (Fuchs, 2017: 135). Insgesamt würden drei Interessensgruppen je nach ihrem präferierten Lebensstil bestehen: 20% der Frauen sind karriereorientiert („career-oriented“), weitere 20% geben der Familie den Vorzug („home-centered“) und rund 60% versuchen, Beruf und Familie zu vereinbaren („adaptive“) (Fuchs 2016: 135 nach Hakim, 2006). Die Gruppe der home-centered Frauen haben öfter größere Familien. Die Ziele weiblicher Vollzeitbeschäftigung und der Ausbau von Kinderbetreuung kommen der karriere-zentrierten Lifestylegruppe entgegen, während die Effekte auf die größte Gruppe der „adaptive“ ambivalent zwischen dem Vorteil ausgebauter Kinderbetreuung und dem Druck zu Vollzeitbeschäftigung sein kann (Fuchs, 2017: 135). Die Auswirkungen der Erwerbstätigkeit von Frauen auf die Fertilität hängen damit wesentlich von Arbeitszeiten, Arbeitsplatzsicherheit, Vereinbarkeit, Kinderbetreuung,

Partnerschaft und institutionellen Rahmenbedingungen ab. Eine abschließende, wissenschaftlich fundierte Aussage über den Effekt von Vollzeitbeschäftigung auf die Geburtenrate liegt aktuell nicht vor.

2.3. Biologische und umweltbedingte Faktoren – „not possible“

Neben soziologischen und ökonomischen Faktoren werden auch biologische und umweltbedingte Einflüsse diskutiert, die möglicherweise für den Anstieg ungewollter Kinderlosigkeit mitverantwortlich sein könnten. Studien zeigen einen deutlichen Rückgang der Spermienkonzentration zwischen 1973 und 2011 um 50–60 % in Nordamerika, Europa und Australien/Neuseeland (Bardi 2025, S. 91). Parallel dazu werden sinkende Testosteronwerte beobachtet (ebd., S. 92). Umweltgifte wie Weichmacher oder Mikroplastik werden als mögliche Ursachen diskutiert. Negative Effekte auf die menschliche Fertilität sind empirisch dokumentiert (ebd., S. 99), wenngleich politische Maßnahmen in diesem Bereich schwieriger umzusetzen sind. Anzumerken ist jedoch, dass diese Thesen intensiv diskutiert werden und keine Einigkeit unter Forschenden besteht, zudem die Methodiken einiger Studien umstritten sind.

Eine weitere These bezieht sich auf dichteabhängige Effekte. Eine umfassende Untersuchung analysierte Daten aus 174 Ländern über einen Zeitraum von 69 Jahren und belegt einen robusten negativen Zusammenhang zwischen steigender Bevölkerungsdichte und sinkenden Fertilitätsraten, der sowohl im Vergleich zwischen Nationen als auch in der zeitlichen Entwicklung innerhalb einzelner Länder besteht. Basierend auf der Lebensverlaufstheorie (Life History Theory) wird dieser Trend dadurch erklärt, dass Individuen in dicht besiedelten, stabilen Umgebungen eine „langsame“ Strategie wählen, um im sozialen Wettbewerb erfolgreich zu sein; dabei werden Geburten oft aufgeschoben und die Ressourcen auf weniger Kinder mit höherer individueller Investition konzentriert. Während diese Korrelation auch unter Kontrolle zahlreicher Variablen wie Wohlstand, Bildung und Frauenrechten stabil bleibt, identifiziert die Studie wichtige moderierende Faktoren: In „harten“ Umgebungen mit hoher Gewalt (Homicidrate), hoher Krankheitsbelastung oder ökonomischer Ungleichheit sowie in Kulturen mit hoher Religiosität und strengen sozialen Normen ist der Einfluss der Bevölkerungsdichte auf die Fertilitätsrate signifikant abgeschwächt oder sogar aufgehoben (Rotella et al, 2021)

Auch Stress wird als möglicher Einflussfaktor diskutiert, da er hormonelle Prozesse beeinflussen kann. Der Zusammenhang mit Fertilität bleibt jedoch spekulativ (Bardi, 2026 S. 85).

Angesehen von diesen eher spekulativen Thesen besteht ein klarer Zusammenhang zwischen dem Aufschub von Familiengründungen (postponement) und steigender Kinderlosigkeit, der in mit zunehmendem Alter der abnehmende Fertilität begründet ist (Shaw).

2.4. Technologische Ursachen

Auch bei Erklärungen, die neue Technologien als mögliche Ursachen für sinkende Fertilitätsraten heranziehen, herrscht keine Einigkeit unter Experten. Zwecks Vollständigkeit werden sie dennoch angeführt:

Für den nahezu weltweit verzeichneten Einbruch der Fertilitätsraten ab 2007 führen Forscher (Hudson, Boedo, 2026) die **günstige Verfügbarkeit von Smartphones** an. In einer Untersuchung der Fertilitätsraten unter Teenagern in den USA und UK wurde eine Korrelation zwischen dem regionalen Ausbau von Breitbandinternet und 4G Netzen und dem Einbruch unter Teenagerschwangerschaften nachgewiesen (Hudson, Boedo, 2026: 58). Dieser Zusammenhang lässt sich für Teenager und junge Erwachsene auch weltweit beobachten: **Mit günstiger Verfügbarkeit von Smartphones sinken die Fertilitätsraten unter jungen Menschen abrupt ab**, etwa in Australien ab 2007, in Frankreich und Polen ab 2009, in Mexiko, Marokko und Indonesien ab 2012 und im Iran, in Ägypten, dem Senegal, Nigeria und Ghana im Zeitraum zwischen 2013– 2015. Selbst in Subsahara Afrika korreliert die Nutzung von Social Media mit einer sinkenden Fertilitätsrate (Burn-Murdoch, 2026). Ob auch ein kausaler Zusammenhang besteht, ist noch nicht bewiesen.

Bereits seit Anfang der 2000er Jahre ist die starke **Korrelation zwischen dem Besitz eines Fernsehers und sinkender Fertilitätsraten** (sowie weniger Sex in Partnerschaften) nachgewiesen – diese ist sogar stärker als die Korrelation mit Einkommen oder Bildung (Burn-Murdoch, 2026 nach Hornik et al, 2001). Ebenso scheint der Konsum von Serien, in denen kleine Familien auftreten, zu der Realisierung kleinerer Familien zu führen (Burn-Murdoch, 2026 nach La Ferrara et al, 2018).

3. Maßnahmen zur Steigerung der Fertilitätsrate: Wirksamkeit

und Grenzen

Im Folgenden werden Maßnahmen mit Blick auf ihre Wirksamkeit zur Steigerung der Fertilitätsraten vorgestellt. Andere Effekte (zB Vollzeitbeschäftigung von Frauen, ökonomische Selbstständigkeit von Frauen etc) werden nicht in Betracht gezogen. Die folgenden Maßnahmen werden ausschließlich nach ihren Wirkungen auf die Fertilität beurteilt. Andere legitime Ziele – etwa Erwerbsbeteiligung, wirtschaftliche Selbstständigkeit, Gleichstellung, kindliche Entwicklung oder Armutsvermeidung – müssen gesondert bewertet werden.

Der Erfolg der bereits versuchten (Einzel-)Maßnahmen ist, zusammengefasst, in der Regel von kurzer Dauer. Internationale Erfahrungen zeigen, dass es bislang keinem Land gelungen ist, eine einmal dauerhaft unter das Bestandserhaltungsniveau gefallene Fertilitätsrate konsequent wieder auf dieses Niveau anzuheben. Staaten mit langer pronatalistischer Tradition (z.B. Frankreich) oder exzeptionellen Voraussetzungen (Israel) können jedoch sehr wohl Erfolge vorweisen. Diese nationalen Strategien müssten jedoch in eigenen Case Studies untersucht werden.

3.1 Maßnahmen mit dokumentierten Effekten in bestimmten Kontexten

- a. Förderung der Geburt des dritten Kindes

Die ungarischen Regelungen für das dritte Kind in den 1990er Jahren hatten eine signifikante Auswirkung auf die Wahrscheinlichkeit der angezielten Bevölkerung, ein drittes Kind zu bekommen (Spéder et al. 2019). Ein Steuerabzug von ca. 1.850 Euro für das dritte Kind und 559 Euro für das zweite Kind erhöhte die Fertilität um ca. 2–3 % (Szábo 2022). Die erfolgreichen Maßnahmen in Friaul (Boccuzzo et al. 2008) und Québec (Milligan 2005; Malak et al. 2019) zeichnen sich durch höhere Zahlungen bei mehr Kindern aus; der Effekt ist insbesondere ab dem dritten Kind am stärksten. Eine russische Maßnahme, bei der Frauen zum 3. Geburtstag des zweiten Kindes ca. 12.000 Euro erhalten, hat die Fertilitätsrate um ca. 0,15 erhöht (ca. 23.544 Euro pro zusätzliche Geburt; Slonimczyk und Yurko 2014).

b. Wohneigentum und genossenschaftliches Wohnen

Die Möglichkeit, Immobilien zu erwerben, fördert Geburten: In China führen höhere Anzahlungsraten von Krediten zu weniger Geburten (Bai et al. 2025). In Brasilien haben Empfänger von Immobilienkrediten im Schnitt 0,016 mehr Kinder (van Doornik et al. 2025). Ao et al. (2024) finden keinen Effekt für subventionierte Hypotheken in Taipei, vermutlich da die Subvention durch angestiegene Immobilienpreise ausgeglichen wurde. Die Wiener Studie des VID legt nahe, dass Genossenschaftswohnungen (und Eigentumswohnungen) die Voraussetzungen für die Realisierung des Kinderwunsches schaffen können (Riederer und Shapoval 2026: 9).

3.2 Maßnahmen mit begrenzten oder uneinheitlichen Effekten auf die Gesamtfertilität

Einige – kostenintensive – Maßnahmen können die individuelle Realisierung eines Kinderwunsches ermöglichen, haben jedoch keine (im ungünstigsten Fall negative) Auswirkungen auf die Gesamtfertilität eines Landes. Die folgende Aufzählung gibt die Effekte der Einzelmaßnahmen wieder, ein Paket aus mehreren Maßnahmen kann durchaus bessere Ergebnisse erzielen.

a. Reproduktionsmedizin (IVF, Social Freezing)

Reproduktionsmedizinische Maßnahmen sind hilfreich auf individueller Ebene, haben jedoch keinen signifikanten Einfluss auf die Gesamtfertilität. Das Beispiel Israel verdeutlicht dies: Ab 1994 wurde IVF für israelische Staatsbürger kostenlos angeboten, die Zahl der Behandlungen vervielfachte sich. Ökonominen wiesen jedoch nach, dass durch die Verfügbarkeit von IVF die Familiengründung nach hinten verschoben wurde; Frauen heirateten später und bekamen später Kinder (Spears und Geruso 2025: 191). Ein gegenteiliger Effekt auf die Fertilitätsrate durch den induzierten Aufschub ist dabei nicht ausgeschlossen und wird in etwa in Untersuchungen in den USA nachgewiesen (Machado, Sanz-de-Galdeano, 2015). Die in der Fachliteratur vorherrschende Sichtweise ist zudem, dass die Verfügbarkeit von IVF dazu führt, dass Menschen die Eheschließung aufschieben (z.B. Abramovitz 2014, Gershoni & Low 2020, Moreno-Maldonado & Santamaria 2021, Cruces 2024).

b. Kinderbetreuungsausbau

Eine Metaanalyse von Studienergebnissen findet keinen belastbaren Hinweis, dass der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen als isolierte Maßnahme eine Auswirkung auf die Gesamtfertilität hat. Auswirkungen zeigen sich jedoch für einzelne Gruppen, z. B.

Doppelverdiener sowie Frauen mit hohen Opportunitätskosten. Zudem fehlt in der akademischen Diskussion eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob öffentliche Kinderbetreuung langfristig die Fertilitätsrate auch senken könnte, indem sie den Anteil vollzeiterwerbstätiger Frauen erhöht – und damit zwar einzelnen Müttern Anreize gibt, das erste Kind zu bekommen, gleichzeitig aber die Häufigkeit von Mehrkindfamilien verringert (IUFE, 2026).

Fuchs (2017) legt für Deutschland dar, dass die Arbeitsmarktintegration von Müttern im Untersuchungszeitraum 1992–2012 stark gestiegen sei. Jedoch zeigten sich trotz vielfacher Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie kein Anstieg der Fertilitätsrate (Fuchs, 2017: 130). Insgesamt stellt Fuchs in einem Vergleich der europäischen Staaten fest, dass Teilzeitarbeit positiv und längere Arbeitszeit negativ mit der Fertilitätsrate korreliert. Staaten ohne Teilzeitmöglichkeiten hätten niedrigere Fertilitätsrate, als Beispiele werden osteuropäische Länder genannt (Fuchs, 2017: 133).

Laut OECD (2024: 32) findet die internationale Forschung häufig, jedoch nicht durchgängig positive Zusammenhänge zwischen der Verfügbarkeit von Kinderbetreuung und der Fertilität. So wurde der Ausbau der Kinderbetreuung in Japan mit einem leichten Anstieg der Fertilität in Regionen mit hoher weiblicher Erwerbsbeteiligung in Verbindung gebracht. Für Deutschland und Norwegen zeigen Studien positive Zusammenhänge insbesondere bei zweiten und dritten Geburten. Für Österreich und Korea konnte hingegen kein klarer Effekt des Ausbaus der Kinderbetreuung festgestellt werden. In Korea gelang es trotz eines massiven Ausbaus von Kinderbetreuung und anderen familienpolitischen Unterstützungsleistungen nicht, den Abwärtstrend der Fertilitätsrate umzukehren

Insgesamt kann daher nicht davon ausgegangen werden, dass ein Ausbau der Kinderbetreuung als Einzelmaßnahme einen positiven Effekt auf die nationale Fertilitätsraten haben wird.

c. Bezahlte Karenz

Spears and Geruso (2026: 231f) weisen in internationalen Vergleichen nach, dass westliche Länder mit langen und großzügig bezahlten Karenzzeiten keine höheren – oder gar niedrigere – Fertilitätsraten verzeichnen, als westliche Länder mit schlecht ausgebauten Karenzzeiten. Die Gestaltung der Karenz ist daher isoliert kein ausschlaggebender Faktor zur Steigerung der Fertilitätsraten.

d. Finanzielle Anreize

Finanzielle Anreize zur Realisierung eines Kinderwunsches erzeugen meist nur kurzfristige Effekte, da der Kinderwunsch einfach früher realisiert wird, aber nicht unbedingt mehr Kinder geboren werden. Die Bedeutung der Senkung des Erstgebärendenalters, welches die Erneuerung der Generationen beschleunigt, ist allerdings noch nicht exakt definiert und könnte eine größere Rolle spielen als auf dem ersten Blick ersichtlich. Das Beispiel Ungarns zeigt, dass selbst umfangreiche familienpolitische Maßnahmen (5,5 % des BIP) nur temporäre Effekte erzielen (Economist 2025, 2026). Dies ist jedoch nicht mit finanziellen Maßnahmen im Rahmen der Familienpolitik zu verwechseln, sondern bezieht sich rein auf

die finanziellen Maßnahmen zur Steigerung der Fertilitätsraten. Familienleistungen sind als Mittel des Lastenausgleichs unbedingt erforderlich.

4. Handlungsmöglichkeiten

Im Folgenden werden Handlungsempfehlungen für die Politik ausgesprochen. Dabei werden die dargestellten Entwicklungen, Ursachen und erfolgreichen Maßnahmen in Betracht gezogen. Das IUFE folgt bei seinen Empfehlungen dem Ziel, die Fertilitätslücke, also die Differenz zwischen gewünschter und realisierter Kinderzahl zu schließen. Dabei muss geburtenfördernde Politik jedenfalls und jederzeit freiwillig, menschenrechtsbasiert und frei von Druck oder Diskriminierung sein. Sie darf weder eine bestimmte Kinderzahl vorschreiben noch kinderlose Menschen, unverheiratete Personen oder Familienformen abwerten. Ziel ist es, bestehende Kinderwünsche besser realisierbar zu machen. Allen Maßnahmen vorangestellt sollte jedoch eine grundlegende Auseinandersetzung erfolgen:

Insgesamt empfiehlt es sich, geburtenfördernde Maßnahmen zur Schließung der Fertilitätslücke als eigenständiges, hochrangiges politisches Ziel zu formulieren und nicht unter Familienpolitik zu subsummieren. Familienpolitik zielt auf das Wohlergehen von Familien ab; ihre Effektivität wird etwa im verfügbaren Einkommen von Familien gemessen. Geburtenfördernde Maßnahmen sollen Menschen die Realisierung ihres Kinderwunsches ermöglichen; ihre **Effektivität wird in der Entwicklung der Fertilitätsraten** gemessen.

Zielsetzung: Fertilitätsraten steigern – Fertilitätslücke schließen

Familienpolitik verbessert das Leben bestehender Familien; geburtenpolitische Maßnahmen sollen die freiwillige Realisierung bestehender Kinderwünsche erleichtern. Das IUFE empfiehlt, diese Zielsetzung zu verfolgen:

1. Fertilitätslücke und Fertilitätswissen in Österreich erheben
2. messbare Ziele und Zeiträume definieren
3. frühere Familiengründung ermöglichen
4. langfristig gesicherten Wohnraum fördern
5. Wahlfreiheit und flexible Erwerbsmodelle stärken
6. Fertilitätswissen verbessern
7. steuerliche und sozialrechtliche Benachteiligungen von Eltern prüfen
8. Maßnahmen laufend evaluieren

Vorgeschlagene Maßnahmen:

1. Politischer Bewusstseinswandel

- Ganzheitlicher Ansatz: Geburtenfördernde Maßnahmen sollten nicht automatisch unter Familienpolitik subsummiert werden, sondern ein **übergeordnetes Ziel über alle Politikbereiche (Mainstreaming)** darstellen.
- Internationaler Austausch: Sinkende Fertilitätsraten betreffen immer mehr Länder weltweit und sollten daher, wie andere globale Herausforderungen, auf hochrangiger internationaler Ebene behandelt werden. Das Thema sollte auf die Agenda von **internationalen Organisationen** gesetzt werden und Gegenstand und internationaler Konferenzen sein.
- **Ergebnisoffene, methodisch pluralistische Forschung**

2. Kultureller Wandel und Bildung (Kugler, Hefe, 2025)

- Aufklärung und Fertilitätsbewusstsein: Ein zentraler Ansatzpunkt ist die **Verbesserung des Wissens über Fertilität und Lebensverläufe**. Studien zeigen, dass viele Menschen die altersabhängige Abnahme der Fertilität unterschätzen. Aufklärungsmaßnahmen könnten dazu beitragen, dass Menschen ihren Kinderwunsch zu einem Zeitpunkt realisieren, zu dem die biologischen Voraussetzungen günstiger sind.
- Positives Narrativ: In der Öffentlichkeit, in den Medien und in der Unterhaltungsbranche soll ein **positives Bild von Elternschaft und Kindern** vermittelt werden.
- Schullehrpläne: Das Thema „Familienleben und Elternschaft“ sollte zusammen mit Finanzkompetenz in die **Lehrpläne** von Sekundarschulen aufgenommen werden.
- Unterstützung der **Ehe**: Da die Ehe mit höheren Fertilitätsraten korreliert, sollten Maßnahmen die Stabilität von Ehen unterstützen und deren Wert im öffentlichen Diskurs bekräftigen.

3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Kugler, Hefe, 2025)

- Ermöglichung früherer Familiengründung: Ein strukturelles Problem besteht darin, dass sich zentrale Lebensentscheidungen zunehmend in die 30er-Jahre verschieben, während gleichzeitig die biologische Fertilität abnimmt. Zudem haben Familien, die früher gegründet werden, im Durchschnitt mehr als zwei Kinder. Politische Maßnahmen, die Menschen bei einer **früheren Familiengründung unterstützen**, sind daher sinnvoll – etwa durch Unterstützungen während des Studiums, frühzeitigere Jobsicherheit oder Wohnraumförderung für junge Paare –, könnten hier ansetzen.
- Wahlfreiheit und Kinderbetreuung: Eltern müssen die Freiheit haben zu wählen, wie sie Arbeit und Kindererziehung gewichten. Entsprechend der drei unterschiedlichen lifestyle-Gruppen (karriereorientiert, home-centered und adaptiv) sollen den Bedürfnissen entsprechende Maßnahmen entwickelt werden. Dazu gehört der Zugang zu bezahlbarer Kinderbetreuung, einschließlich Nachmittagsbetreuung in Grundschulen ebenso wie Unterstützung bei der Realisierung von Mehrkindfamilien.

- Flexible Arbeitsmodelle: Politische Maßnahmen sollten die Elternschaft durch flexible Elternzeit und Arbeitsarrangements unterstützen.
 - Anerkennung von Erziehungsleistung: Die **Fähigkeiten von Eltern** sollten bei Einstellungsverfahren als **positiver Aktivposten** gewertet werden. Gleichzeitig dürfen Hausfrauen/Mütter, die zu Hause bleiben, weder wirtschaftlich noch kulturell diskriminiert werden; ihre Erziehungsleistung verdient gesellschaftliche Anerkennung.
4. **Finanzielle und steuerliche Anreize** (Kugler, Hefe, 2025)
- Vorteile im Sozialsystem: Es sollten konkrete finanzielle Vorteile in den Steuer-, Pensions- und Sozialversicherungssystemen für Menschen mit mehr Kindern geschaffen werden. Pensionssysteme müssen den Beitrag, den Eltern zum Gemeinwohl leisten, genauer widerspiegeln.
 - Wohnraumförderung: Da ein starker Zusammenhang zwischen Wohneigentum und Familienbildung besteht, wird der Ausbau von Förderprogrammen für **privates Immobilieneigentum** empfohlen.
5. **Generative Beiträge von Eltern im Steuer- und Transfersystem berücksichtigen**
- Durchforstung des Steuer- und Sozialsystems nach Regelungen, die Kinderlosigkeit prämiieren bzw Menschen mit Kindern im Transfersystem schlechter stellen. Änderung dieser Regelungen.
 - Stärkere Abbildung der Kinderanzahl im Pensions- und Sozialsystem.
6. **Weitere Forschung**
- Österreich-spezifische Erhebung des Fertilitätswissens junger Menschen.

Aktuelle und Österreich-spezifische Erhebung der Fertilitätslücke, des Anteils ungeplanter Kinderlosigkeit und den Gründen hierfür.

Caroline Hungerländer
IUFE Geschäftsführerin



Interesse auf mehr?



IUFE Aktuell
Immer informiert
bleiben.

